Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 98 (2018)

Artikel: Lisette Vogels Reise nach Einsiedeln, 14. bis 16. Juli 1875
Autor: Takihara-Aebli, Leni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mitglieder der Pilgerschaft nach ihrer Ankunft in Einsiedeln. Vorderste Reihe von links: Maria (Mili) Gossauer, Salome (Mindli) Vogel, Heinrich Vogel, Aurelia Vogel. Zweite Reihe: Frau Knobel (Fotografs), Maria Magdalena Vogel-Gossauer, Lisbeth (Lisette) Vogel, Anna Barbara König-Gossauer (Tante König). Hinterste Reihe: Vater Kaspar Vogel, Onkel Heinrich Gossauer, Herr Wankmiller. (Privatbesitz Leni Takihara)

Lisette Vogels Reise nach Einsiedeln, 14. bis 16. Juli 1875

Leni Takihara-Aebli

Einleitung

Es war im Winter 2014, als ich Mutters Cousine gegenüber erwähnte, dass ich die deutsche Kurrentschrift wieder lesen gelernt hätte. Wir waren im Vorstand des Ortsgeschichtsvereins Engi daran, ein Lagenbuch aus dem 18./19. Jahrhundert zu transkribieren und unsere Präsidentin Karin Marti-Weissenbach führte uns ins Schreiben und Lesen dieser Schrift ein, die ich als Sekundarschülerin schon einmal, damals eher widerwillig, hatte lernen müssen.

Mutters Cousine, Elisabeth Jenni aus Ennenda, übergab mir daraufhin ein Manuskript, welches sie aus dem Nachlass ihrer Grossmutter aufbewahrt hatte, aber nie lesen konnte. Es ist dies ein kleinformatiges, eng beschriebenes 18-seitiges Heftchen auf vergilbtem Papier mit zum Teil verblasster Tinte. Elisabeth Vogel, eine Grosstante von Elisabeth Jenni, hat darin als Neunzehnjährige einen Reisebericht verfasst über einen Familienausflug von Glarus nach Einsiedeln vom Jahr 1875.

Ich machte mich an die Arbeit und konnte im Sommer Mutters Cousine den transkribierten Text übergeben. Sie las ihn voller Freude und amüsierte sich über die lustigen Begebenheiten im Bericht, vor allem auch, weil sie die jüngste Reiseteilnehmerin, das im Bericht erwähnte Mindli, noch selber gekannt hatte und sie hält fest:

«Der Bericht der jungen Autorin ist in einer blumigen, bildhaften, für heutige Begriffe eher pathetischen Sprache geschrieben. In jugendlichem Überschwang schildert sie die Begebenheiten auf der Reise mit vielen beschreibenden Adjektiven, braucht Sprichwörter und Redewendungen. Auch französische Ausdrücke, Fremdwörter sowie biblische Bezüge fehlen nicht. Humorvoll, teils liebevoll spöttisch beschreibt sie auch die Reiseteilnehmer, witzig die Missgeschicke und Widrigkeiten, die auf der langen Wanderung auftraten. Dies alles zeigt, dass die Autorin eine gute Beobachterin und sicher sehr belesen war.»

Es ist Elisabeth Jenni sel. und Karin Marti-Weissenbach zu verdanken, dass der Reisebericht nun einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. Ein spezieller Dank geht auch an Susanne Peter-Kubli; sie hat sich der Sache angenommen, die Texte bearbeitet und fürs Jahrbuch druckfertig gestaltet.

Elisabeth Jenni starb 82-jährig im Dezember desselben Jahres. In ihren Familienalben fand ich Fotos aus der Vogel-Verwandtschaft und im Nachlass weitere Unterlagen. Daraufhin machte ich mich auf die Suche nach noch mehr Informationen, um das Umfeld der Autorin, ihre Familie, ihr Leben und Wirken besser verstehen zu können.

Die Reisegesellschaft

Vater Kaspar Vogel (1819–1884)

In erster Ehe verheiratet mit Salome Blumer (1821–1861).

Sechs Kinder, davon starben drei Knaben im Kleinkindalter. Der älteste Sohn starb 1868 25-jährig in Konstantinopel. Zurück blieben die älteste und die jüngste Tochter, Aurelia und Elisabeth.

Vogel war Hauptmann der Glarner Truppen und führte 1847 im Sonderbundskrieg die Scharfschützenkompanie 12 gegen Luzern, wurde aber nicht in Kampfhandlungen verwickelt. Er war auch Gemeinderat und Landrat. In seiner Freizeit stellte er Alphörner her.

Anfangs der 1850er-Jahre versuchte die Familie ihr Glück in Amerika; zwei Söhnchen starben dort 4- und 2-jährig an der Cholera, die Familie kehrte nach Glarus zurück. Kaspar Vogel arbeitete als Buchhalter in der Druckfabrik Brunner in der Abläsch, seine Grossmutter war eine Schwester des Firmeninhabers Landschreiber Heinrich Brunner.

Mutter Maria Magdalena Vogel-Gossauer (1843–1915)

1863 heiratete Vogel in zweiter Ehe Maria Magdalena Gossauer, Tochter des Adlerwirts Heinrich Gossauer. Vier Kinder: Heinrich (geb. 1864), Salome (geb. 1865), Maria Magdalena (geb. 1868) und Margaretha (geb. 1870).[1] Nachfahren von Salome (Mina) Zweifel-Vogel und Maria Magdalena (Lina) Jenni-Vogel leben noch im Glarnerland.

Die Familie Vogel wohnte in der Bleiche ob Glarus, in einem von Schwager David Pabst-Vogel erbauten Haus. Vogels Vater Kaspar Vogel-Staub hatte um 1820 im Oberdorf eine Bleicherei gegründet.[2]

[1] Margaretha starb 1881 12-jährig an einem Herzleiden.

[2] Das Häuschen, Bleichestrasse 61, steht noch und ist zurzeit im Umbau. Der Vorgarten hat Wiesland Platz gemacht. In der Zwischenzeit ist hangwärts ein weiteres Haus, Bleichestrasse 63, angebaut worden.

Mit auf die Reise gingen Vater und Mutter, Aurelia, Elisabeth/Lisette, Salome/Mindli und Heinrich.

Aurelia

Aurelia Vogel (1844–1923). Sie blieb ledig, war Modistin, wohnte in Glarus an der Hauptstrasse (Haus Bäschlin); in der Genealogie steht der Vermerk «geistesgestört».

Lisette

Elisabeth Vogel (1856–1931), Autorin des Reiseberichtes. Als gelernte Modistin und Buchhalterin führte sie in Genf einen Modesalon. Das Hinterzimmer wurde ein Treffpunkt für Studenten und dort lernte sie ihren Mann kennen, den bulgarischen Medizinstudenten Athanasoff Nikolai Betchov (1861–1889). Die Heirat erfolgte im Mai 1889. Betchov starb im November des gleichen Jahres in Konstantinopel. Am 8. Februar 1890 wurde Sohn Nicolas geboren, Witwe und Sohn wurden später in Genf eingebürgert.

Lisette besuchte 1900 beruflich die Weltausstellung in Paris. Sie schrieb auch Gedichte. Regelmässig besuchte sie Glarus und logierte jeweils bei ihrer Stiefschwester Lina Jenni-Vogel im «Schweizerhof». Für ihre Neffen war sie Tante Lisbeth. Sie starb 1931 in Kantonsspital Glarus, wo sie wegen einer Staroperation weilte, an einer Embolie.

Ihr Sohn Nicolas (1890–1956) wurde Arzt, ihr Enkel Robert Betchov ein in Fachkreisen bekannter Physiker und Mathematiker, ihr jüngerer Enkel André starb schon in jungen Jahren.[3]

[3] Nach Aussage von Lisettes Grossnichte Claire Schärer-Jenny habe die Familie ihres früh verstorbenen Mannes in Bulgarien Nicolas das Medizinstudium finanziert. Lisettes Enkel Robert Betchov (1919–1996) unterrichtete in Kanada und in den USA und arbeitete später beim CERN in Genf.

Heinrich

Heinrich Vogel (1864–1927). Am 3. September 1903 heiratete er Theresia Reich aus Riedern. Heinrich Vogel war Gaskontrolleur in Glarus. In ledigen Jahren verbrachte er einige Zeit auf den Fidschiinseln.[4]

Mindli

Salome Vogel (1865–1959). Am 16. Mai 1891 Heirat mit Heinrich Zweifel, Gemeinderat, Zimmermeister in Glarus. Die Familie Zweifel-Vogel wohnte an der Rosengasse.

Die Familie Vogel traf die andern Reiseteilnehmer beim Grossvater Gossauer im Gasthaus Adler an der Sandstrasse. Heinrich Gossauer (1824–1889) war Modellstecher, Blumenmaler und Gastwirt. Der «Adler» war damals ein bekanntes Versteigerungs- und Gantlokal.[5]

«Tante König»

Anna Barbara König-Gossauer (1840–1927), eine Schwester der Mutter. 1866 Heirat mit Joh. Melchior Arnold König, Fotograf an der oberen Erlenstrasse. Später geschieden, ihr Mann wanderte aus und wurde 1920 als verschollen erklärt.

Mili

Maria Gossauer (1855–1931), eine Schwester der Mutter und eine Freundin der Autorin, ihrer fast gleichaltrigen Stiefnichte.

[4] Seine Eindrücke erschienen als Artikelserie «Bei den Gegenfüsslern» in der «Neuen Glarner Zeitung». Nach Aussage von Claire Schärer-Jenny kehrte Heinrich Vogel verarmt zurück und war arbeitslos. Sein Schwager Kaspar Jenni, Gemeinderat, habe ihm schliesslich zu einer Stelle als Gaskontrolleur bei der Gemeinde verholfen.

[5] Heute ist das Gasthaus Adler, Ecke Sandstrasse/Oberdorfstrasse ein Wohnhaus. Übers Eck erinnert aber ein schön verziertes Schild aus Metall mit einem goldenen Doppeladler ans ehemalige Wirtshaus.

Onkel Heiri

Johann Heinrich Gossauer (1857–1896), der einzige Bruder der Mutter. Zeichner in Paris, 1890 Heirat mit Leonie Louise Loucas von Gouzeaucourt FR.

Frau Knobel

«Fotografs». Ihr Mann Joachim Knobel hatte ein Fotoatelier im Eckhaus Gerichtshausstrasse/Burgstrasse (vis-à-vis Bäckerei Reichmuth). 1903 übernahm es die Fotografenfamilie Schönwetter.

Herr Wankmiller

Ein Gast im «Adler».

Die Bleiche-Leute

Grossvater Kaspar Vogel-Staub (1789–1850) gründete um 1820 im Oberdorf eine Bleicherei, um 1848 wird er als Gewirbbesitzer «Bleiche und Gut» am Oberdorfbach erwähnt, 1853 ist sein Schwiegersohn David Pabst Besitzer der Bleiche, 1856 ist für einen Kaspar Vogel, wohl seinen Sohn, noch 1 Wasserrecht für «Gut Rufi, rechts vom Bach» eingetragen.

Die Bleiche brannte 1855 z.T. ab, wurde aber weiter betrieben, 1863/64 erfolgte ein Neubau durch die Firma Speich, Pabst und Streiff, 1875 war die Firma H. Streiff & Co. Besitzer der Bleiche. Nachfolgefirma der Bleicherei Streiff ist heute die Pro Medical an der Bleichestrasse 65.

Der unbekannte Adressat

Elisabeth Vogels Reisebericht ist an einen Unbekannten gerichtet. Im Bericht wird er immer wieder angesprochen, hier ein paar Beispiele:

Ach, wären Sie doch bei uns gewesen,...
Sie müssen solche Kraftausdrücke entschuldigen ...
Wären Sie, der Vielvermisste, bei uns gewesen ...
Vom Baustyl kann Ihnen nicht viel melden ...
Dies, verehrtester Herr ...
Vielleicht lesen Sie diesen langweiligen Wisch nicht einmal!

Wer ist der Unbekannte? Weniges lässt sich dem Text entnehmen:

Er hätte wohl Freude an der Natur, an einem schönen Plätzchen im Wald.

Er könnte sich beim Anblick der Zyndelspitzen an einen Maskenball mit seiner Musik erinnern.

Er ist kein Banquier.

Er war schon an der Näfelser Fahrt.

Er kennt den Vierwaldstättersee.

Die jungen Frauen, Lisette und Mili, schwärmten für ihn. Sie erlebten mit ihm unvergessliche Stunden, verdankten ihm schöne Zeiten.

Wer war der Unbekannte? Ein Gast im «Adler» wie Herr Wankmiller? Oder ein ehemaliger Lehrer? Es lässt sich nicht mehr feststellen. Der Bericht wurde wahrscheinlich nie abgeschickt, da er in der Hinterlassenschaft der Familie Jenni-Vogel auftauchte und von der Grossnichte der Autorin, Elisabeth Jenni, Ennenda, aufbewahrt wurde.

Tante Claire erinnert sich

Am 7. Mai 2014 kam es zu einem Gespräch mit Claire Schärer-Jenni an ihrem Wohnort in Bremgarten BE.

Claire Schärer-Jenni (geb. 1926) war eine Grossnichte der Autorin des Reiseberichtes. Sie wuchs im Hotel Schweizerhof in Glarus auf, das von ihren Eltern und zuvor von ihren Grosseltern geführt wurde. Ihre Grossmutter war die jüngste Schwester der Autorin.

Claire berichtete, was sie von ihrem Vater und ihrer Grossmutter über die Vogel-Verwandtschaft erfahren hatte und woran sie sich selber noch erinnerte. Eine Episode ist ihr besonders gut in Erinnerung:

«Als Familie Vogel um 1850 nach Amerika auswanderte, soll halb Glarus sie am Bahnhof verabschiedet haben. Wenige Jahre später, nach dem gescheiterten, abgebrochenen Amerikaabenteuer, sollen sie auf der Heimkehr ins Glarnerland bereits in Netstal aus dem Zug gestiegen und zu Fuss hinter dem Bergli durch nach Hause gelaufen sein, um niemandem im Hauptort zu begegnen.»

Weiter war von Claire zu erfahren, dass alle vier Töchter von Kaspar Vogel in Glarus im gleichen Geschäft Modistin lernten, damals eine der wenigen Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen.

Tante Lisbeth, die Autorin, kam jedes Jahr von Genf nach Glarus zu Besuch, mit ihrem Sohn und einem Pflegesohn. Sie erhielt im «Schweizerhof» das beste Zimmer, war eine vornehme Dame, die jeweils im Saal und nicht etwa in der Wirtsstube ass – und sie war eine starke Raucherin.

Bei ihren Besuchen unternahm sie viele Bergtouren. Von der Weltausstellung in Paris etwa brachte sie allen etwas mit. Tante Claire besass ein Armband, welches ihre Grossmutter damals erhalten hatte. Dem «kleinen Clärli» kaufte Tante Lisbeth den ersten Schirm, damals eine Kostbarkeit. Weniger begeistert war man ob Tante Lisbeths Angewohnheit, die Kinder des Hauses – die drei Neffen und später die Grossnichten – erziehen zu wollen.

In der Familie Vogel wurde viel gelesen. Man hatte «Die Gartenlaube» abonniert und Grossmutter Jenni-Vogel war eine eifrige Bibliotheksbesucherin. Daneben spielte sie Zither und war auch Kassierin im gemischten Zitherclub Glarus. Da das Wohnhaus in der Bleiche nur beengte Verhältnisse bot, mussten sich die vier (jüngsten) Kinder ein Zimmer teilen und jeweils zwei schliefen in einem Bett.

Die Urenkelinnen Denyse und Thérèse Betchov[6] berichten

Wie Robert Betchovs Töchter erklärten, war Elisabeth Jenni-Vogel die Einzige aus der Glarner Verwandtschaft, die den Kontakt mit der Familie Betchov in Genf aufrecht erhielt. Sie war als junge Krankenschwester in Genf tätig gewesen und habe die Verwandten oft besucht. Elisabeth Jenni blieb vor allem mit ihrem Cousin zweiten Grades, Robert Betchov, und nach dessen Tod mit seinen beiden Töchtern in Kontakt.

Soweit Denyse und Thérèse wussten, hatte Urgrossmutter Lisette nach ihrer Heirat und nach dem frühen Tod ihres Gatten noch einige Jahre in Bulgarien gelebt. Bei ihrer Rückkehr in die Schweiz musste sie ihr Schweizer Bürgerrecht erneuern. Für 50 Franken wurden sie und ihr Sohn in Genf eingebürgert.

Lisette Betchov-Vogel arbeitete in Genf als Buchhalterin in einem Warenhaus an der Place Bel Air.

[6] Denyse Betchov Gabioud *1951 aus Sion und Thérèse Betchov Heidrich *1954 aus Gland, Töchter von Robert Betchov. Im Sommer 2016 waren sie an eine Hochzeit eines entfernten Verwandten in Bulgarien eingeladen. Die Feier fand in der gleichen orthodoxen Kirche statt, wo ihre Urgrossmutter geheiratet hatte und wo deren Sohn Nicolas getauft worden war.

Die Reiseroute

Die Reise der Familie Vogel führte am ersten Tag mit der Bahn von Glarus nach Näfels, von dort weiter zu Fuss ins Schwändital, dann über die Scheidegg und hinunter ins Wägital, von dort weiter über die Sattelegg nach Einsiedeln. Die Rückreise erfolgte am nächsten Tag per Pferdefuhrwerk nach Schindellegi, von da zu Fuss weiter über Feusisberg, Luegeten nach Rapperswil und schliesslich mit der Bahn zurück nach Glarus.

Ausrüstung, Verkehrswege und sogar die Landschaft haben sich seither zum Teil stark verändert; ein paar ausgewählte Textstellen mögen dies aufzeigen:

... eilte ich doch noch in die Stadt hinunter ...
Gemeint ist Glarus, es war nun eine Stadt, kein Dorf mehr, 14 Jahre nach dem grossen Brand war der Wiederaufbau schon weit fortgeschritten, Häuserreihen und Strassenzüge in der Innenstadt blieben bis heute die gleichen.

... uns Bleichileuten ...
Seit 1799 gab es am Oberdorfbach/Strengenbach ob Glarus Bleichereien und andere Gewerbebetriebe, daher der Quartiername «Bleiche», wo Familie Vogel zuhause war. Am gleichen Standort ist heute die Pro Medical, ein Bleicherei-Nachfolgebetrieb, ansässig.

... dem Bahnhofe zuwandern ...
... jetzt setzt sich der Zug in Bewegung ...
1859 wurde das Glarnerland mit der Linie Ziegelbrücke–Weesen–Näfels–Glarus ans Eisenbahnnetz angeschlossen. 1879 wurde die Linie bis Linthal erweitert und 1933 elektrifiziert. Das heutige Bahnhofsgebäude stammt aus dem Jahr 1903. 1875 gab es eine Lokomotivremise und eine Einsteigehalle, die Reisegesellschaft fuhr also von der damaligen Endstation mit dem Dampfzug Richtung Näfels.

... liegt der Niedersee zu unsern Füssen ...
Gemeint ist der Haslensee. Dieser hiess früher Nidersee, im Gegensatz zum höher gelegenen Obersee. Das dazugehörende, bis an den Obersee reichende Alpgebiet heisst heute noch Niderseealp.

... tief unten liegt das Bad, Hinterwäggithal ...
1861 entstand in Innerthal der Badekurort «Bad-Wäggital» an der Fläschenlochquelle. Das Tal wurde 1922 gestaut und es entstand der Wägita-

lersee in seiner heutigen Grösse. Als Ersatz für das frühere Bad wurde das Gasthaus Stausee gebaut, dessen Gästehaus heisst «Bad».[7]

... ob das Satteleck wohl bereute, uns diese Qualen bereitet zu haben? ...
Die Satteleggstrasse wurde während des Zweiten Weltkrieges von polnischen Internierten gebaut. 1875 führte, wie im Bericht plastisch geschildert, nur ein sumpfiger, morastiger Fussweg über den Berg.

... in Wiederzell [Willerzell]
Das Dorf lag noch nicht am Sihlsee, das Hochtal mit seinem Streuland, den Torfböden und Mooren wurde erst 1937 geflutet, 1875 konnte man noch zu Fuss über die Ebene nach Einsiedeln gelangen.[8]

... zuerst in die Klosterkirche ...
Die Klosteranlage und der Kirchenvorplatz haben sich in ihrer Erscheinung seit damals kaum verändert – der Klosterplatz wird jedoch in den kommenden Jahren aufwändig saniert werden.

... vor einer hölzernen schwarzen Puppe, mit Goldflitter behängt ...
Gemeint ist die schwarze Madonna, das Werk eines unbekannten Künstlers des 15. Jahrhunderts, schwarz geworden durch Staub und Russ von Kerzen, Öllampen und Weihrauch. Den Reformierten aus dem Glarnerland mag der ganze Prunk in der Klosterkirche fremd und ungewohnt erschienen sein.

... & adieu Hotel aux trois rois ...
Das beim Klosterplatz gelegene Hotel Drei Könige ist heute ein modernes 3-Sterne-Hotel.[9]

... zum Fotograf geht's ...
Die im Bericht erwähnten Reiseutensilien sind auf der Fotografie gut zu erkennen:

Die langen Bergstöcke, die gerollten Plaids, Bündel und Taschen, auch ein Alpenrosenstrauss, der unterwegs gepflückt wurde. Und dann die Kleidung! Die Männer in weissen Hemden mit Krawatte oder Schlips, in Jacken und Gilets, mit bunt geschmückten Hüten. Die Frauen in hoch geschlossenen Kleidern und langen Röcken, darunter sicher die im Bericht erwähnten Jupons, die Haare schön gescheitelt und zu Zöpfen geflochten.

[7] Zur Schaffung des Wägitaler Sees siehe www.waegitalersee.info.
[8] Über die Stauung des Sihlsees siehe www.wikipedia.org.
[9] Weiteres über die Klosteranlage unter http://www.einsiedeln-tourismus.ch.

All diese Kleider wurden auf der Wanderung getragen oder mindestens mitgetragen!

… per Post nach Rapperswyl zu fahren …
Ab 1843 fuhr ein Postkurs von Uznach über den Sattel nach Schwyz, 1872 verkehrten auf dieser Strecke werktags 6-plätzige, sonntags 8-plätzige Wagen – gemeint sind von Pferden gezogene Postkutschen. Die Autorin, Mili und die andern Müden könnten also bis Uznach die Post nehmen und dort auf die Bahn umsteigen.

… stehn wir vor der Rapperswylerbrücke …
Stege und Brücken verbinden seit der Jungsteinzeit die Halbinsel Hurden mit Rapperswil.[10] 1875 führte der Weg über eine 1847 erneuerte, schmale Holzbrücke, auf der Fuhrwerke nur Schritttempo fahren durften. Sie wurde 1878 abgebrochen, nachdem in den Jahren davor der Seedamm gebaut worden war. Baubeginn war 1875, die Reisegesellschaft konnte vermutlich die Baustelle sehen.

… wie die Bourbakisch Armee …
Im Februar und März 1871 waren gut 800 französische Soldaten der Bourbaki-Armee in Ennenda und Riedern interniert; die Autorin kannte also diese «Armee» aus eigener Erfahrung.

… bei Hr. Apoth. Greiners vorbei …
… ebenso bei Mili Römelsberger …
Von 1871 bis 1896 führte der aus dem Württembergischen stammende Julius Greiner an der Hauptstrasse in Glarus eine Apotheke, am gleichen Standort wie bis vor kurzem die Fridolin Apotheke.

Der in Glarus eingebürgerte Johann Römelsberger aus Nassau gründete 1851 die Zigarrenfabrik in der Zollhaushoschet. An deren Stelle steht heute ein Mehrfamilienhaus, der «Zigarriblock».

[10] Über die Holzbrücken zwischen Rapperswil und Hurden siehe www.wikipedia.org.

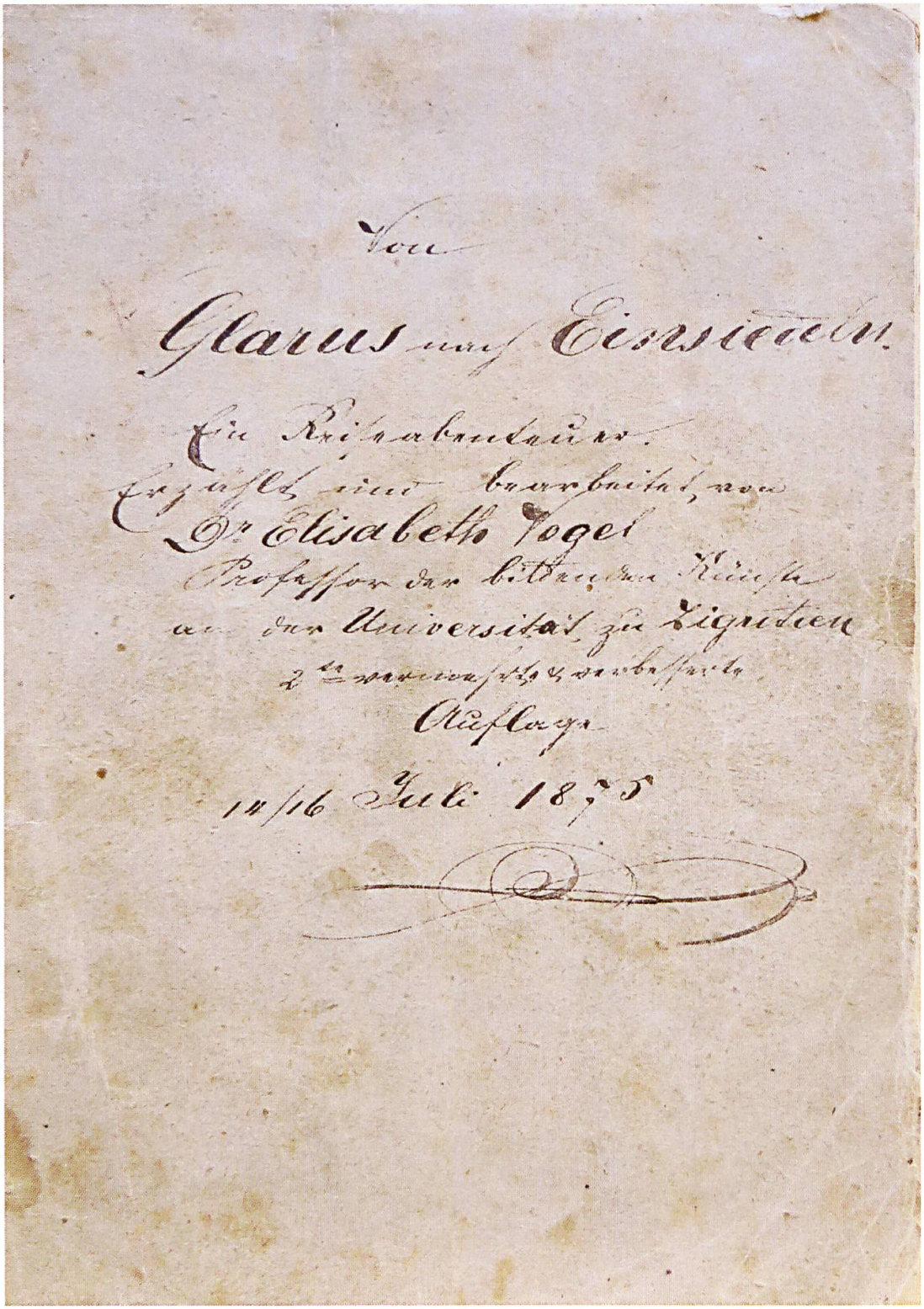
Von
Glarus nach Einsiedeln

Ein Reiseabenteuer
Erzählt und bearbeitet, von
Dr. Elisabeth Vogel
Professor der bildenden Künste
an der Universität Zigritien
2te vermehrte & verbesserte
Auflage

Glarus 14 Juli 1875

Es ist ein wunderschöner, lieblicher Sommerabend. Kein Lüftchen regt sich, & so recht heimelig zirpen in den Feldern um uns herum die Grillen ihr Abendliedchen. In gehobener Stimmung sitzen wir Alle auf dem traulichen Banke vor dem Hause (vielleicht können Sie sichs vorstellen) & betrachten die anmuthige Landschaft, die noch von der Abendröthe sanft beleuchtet wird. Alle denken: Morgen wird es gewiss einen wunderschönen, klaren Sommertag geben – Morgen wollen wir unsern Ausflug machen, unsern Ausflug, von dem wir jetzt schon ein ½ Jahr sprechen. «Vater, wie traust du dem Wetter?» lässt sich jetzt eine Stimme hören. Papa zuckt die Achseln und meint lakonisch: «Hm! Man kanns nicht wissen», doch das Loosungswort ist gefallen. Ein allgemeines Stürmen & Drängen bricht aus: Vater, morgen wird es gewiss schön werden – Vater hin & Vater her, bis es uns endlich gelingt, das Jawort auszupressen. – Jetzt allgemeiner Aufbruch, – es heisst, sich reisefertig machen. O Jemine! Es fehlt noch gar allerlei, sogar Bergstöcke mangeln uns. Schnell bin ich bereit, solche noch zu verschaffen. Obschon es 8 Uhr längst vorbei ist, eile ich doch noch in die Stadt hinunter & dringe in ein Haus ein (ein befreundetes), wo sie mir dann 2 ungeheure Bergstöcke und einen Reisetornister aufladen. Nun geht's schnurstracks in Grossvaters. Wie ich zur Thüre hinein blicke, sehe ich eine babylonische Verwirrung. Da liegen Schuhe, Regenmäntel, Shawls, Pfefferminze nebst anderem Süszeug, von Hr. Wankmiller – Kämme, Schleifchen, Cervelats, Weinflaschen – kurz alles nur denkbare bunt und kraus durcheinander. An dem grossen Tisch ist eben Mili damit beschäftigt, einen ungeheuren Plaid[11] in die richtige, elegante Form zu bringen. Frau König näht noch ein Schnürchen fest und meint: Morgen gehen wir, & wenn es Kröten hagelt.

[11] Reisedecke.



Von

Glarus nach Einsiedeln.

Ein Reisebericht,

erzählt und bearbeitet von

Dr. Elisabeth Vogel

Professor der bildenden Künste

an der Universität zu Leipzig

2te verbesserte und vermehrte

Auflage

14/16 Juli 1875

Titelblatt des Reiseberichts von Lisette Vogel. (Privatbesitz Leni Takihara)

Nun noch einige wichtige Mittheilungen & dann scheide ich – heimwärts gehts.

Wie [ich] dann zuhause die Stubenthür öffne – wahrhaftig in einer Schreinerwerkstätte könnte es nicht ärger zu & hergehen. Da hobelt und hämmert der Vater an einem Bergstock, da bringt die Mutter eben einen ganzen Tristen Kleider, um sie auf den folgenden Morgen bereit zu legen, da tanzen die Kinder – alles ist in ungeheurer Aufregung. – Endlich schlägts 11 Uhr. Noch einmal wird der Himmel betrachtet & endlich legt man sich in froher Erwartung der kommenden Dinge schlafen?

15 Juli

Endlich, endlich, tönts uns Bleichileuten aus 10 Kehlen ungeduldig entgegen, wie wir ins Grossvaters kommen, wie die gesamte Stadtreisegesellschaft um den Tisch herum placirt ist. Es ist 6 Uhr. Die Karawane bricht auf. Der Tag selbst ist indessen nicht so schön ausgefallen, wie wir gehofft & gewünscht. Bedenkliche Wölkchen treiben am Himmel ihr Spiel. Wer uns sah, so reise- & wanderlustig durch die Strassen dem Bahnhofe zuwandern, mit den Bergstöcken stolz die Trottoirs klopfend, der mochte hinter uns her, die Stirn in ganz bedenkliche Falten ziehen & zu sich selbst sagen: Ja, ja, die werden heute auch tüchtig abgewaschen werden. Indessen, was kümmerte uns jetzt der Himmel: gegangen wird, hiess es – da könnten wir noch lange warten, bis uns Herr Zeus nebst seinen Göttinen einmal günstig gestimmt würde – denn schon waren 14 Tage von den 3 Wochen Ferien verflossen. Brrr – jetzt setzt sich der Zug in Bewegung, jetzt endlich können wir uns auch guten Tag wünschen, das geht wie die Klappen in der Mühle. Doch halt. Näfels aussteigen – Also wird ausgestiegen. Ich geselle mich zu Mili & frage sie, was ihr Bein mache, in dem sie sich schon ein paar Wochen klagte. O! es wird schon ganz gut gehen, sagts. Oben im Dorfe Näfels ist, wo das steigen beginnt, ist erster Halt & allgemeiner Schuhwechsel. Für die Bergtour hatten wir alte Stiefel mitgenommen.

Welche eine Wonne war es, so aller Fesseln los und ledig, sich Gottes schöner Natur freuen zu dürfen! Auch der Himmel schien unsere Fröhlichkeit günstiger gestimmt zu haben, er heiterte sich zusehends auf & ganz leutselig sandte uns Titanus[12] seine goldenen Strahlen zu. Es ist ein schöner, wenn auch ein wenig steiler Waldweg, der uns allmählig der Höhe zuführt. Nach und nach kommen die einzelnen Glieder immer weiter auseinander,

[12] Die Titanen sind das älteste Göttergeschlecht der griechischen Mythologie. Dazu gehören Hyperion sowie dessen Kinder Helios (Sonnengott) und Selene (Mondgöttin).

ein jedes für sein eigenes Heil besorgt. Onkel Heiri mit einer kolossalen Bürde von Plaids belastet & ma chère soeur Aurelie sind am schnellsten. Bald entschwinden sie unserm Gesichtskreis. Ueberlassen wir sie eine Weile ihrem tückischen Schicksal. – Mon dieu! Plötzlich stolpere ich, mein geliebter Rigibergstock mit all seinen Erinnerungen seligen Andenkens liegt zerbrochen zu meinen Füssen. Was machen? Vater schnitzt mir geschwind einen Anderen aus dem ersten besten Gestrüpp & – vorwarts gehts. Doch kommt da nicht Mili? «Das ist ä schüni!», ruft sie wonnetrunken aus; & ja wohl, es war schön, denn jetzt sind wir auf der ersten Höhe angelangt. Unter uns liegt das Thal mit seinen Häusern & Bewohnern & bei ihnen alle Freud & Wonne & alles Kreuz und Leid, womit die armen geplagten Menschenkinder sich durchs irdische Jammerthal schleppen müssen. – Jetzt kommen wir an einen Scheideweg. Ein Arm führt rechts, einer links. Welcher ist der Rechte? Welchen Weg haben Heiri und Aurelie eingeschlagen? Da kommt eine Frau aus den Beeren & weist uns nach Rechts in den Wald hinein. Von Heiri und Aureli keine Spur. Wir rufen, jauchzen «heuern» jodeln – nichts antwortet uns als ein schwaches Echo von den nahen Felswänden. Nun kommen wir um die Biegung eines grossen Steines herum – und – O wie schön! Eine wahre Waldidylle liegt vor uns. Hier ist gut sein: Hier wollen wir rasten! Ein Jeder sucht sich ein angenehmes Plätzchen! Ach wären Sie doch bei uns gewesen, gewiss auch Sie hätten sich in wahrem Entzücken auf einen mit zartem Moos bedeckten Stein niedergelassen, um einmal so recht behaglich Waldesduft & Waldesluft einzufangen. Es ist ein ebener Platz mitten im Walde. Die Sonne wirft, durch die dunkeln Tannen hindurch, malerische Schatten auf den mit Moos & allerlei zarten Waldblumen überwucherten Boden. Auf einem grossen Stein sitzen Frau Knobel, Mili und Tante Koenig, die in heiterster Laune ihre sprudelnden Witze zum Besten gibt. Dann in einiger Entfernung liegt der Vater behaglich an eine Buche angelehnt. Da ruht die gemüthliche Frau Hauptmännis, Herr Wankmiller & meine eigene glückselige Wenigkeit. Bald erscheint: da eine Flasche, da ein Cervelat, da ein «Schüblig»; dort zirkuliren die Zucker und Pfefferminz Döschen von Hr. Wankm. Es herrscht allgemeine Gütergemeinschaft, wie bei den ersten Christen. Die ganze Gesellschaft ist ein Herz & eine Seele. Mili meint: Jetzt wäre Herr.... auch bei uns, ich weiss, es würde ihn auch freuen, wenn er jetzt unter [uns] weilen könnte – und Sie? Gewiss Sie wünschten es auch.–

Wie herrlich ists im Wald
Im schönen grünen Wald![13]

[13] Deutsches Volkslied von Wilhelm von Marsano (1823), Melodie von Wilhelm Würfel (1824).

stimmt der Vater an, & so recht aus Herzensgrund stimmt der ganze Chor bei. Doch immer können wir nicht hier weilen, wir brechen auf, von Heiri und Aurelie keine Spur – Jetzt kommen wir zum Wald hinaus & wieder ein allgemeiner Ausruf des Entzückens. Ruhig & friedlich, wie ein reiner Seelenspiegel, liegt der Niedersee zu unsern Füssen. O! dieser Anblick dieser schönen lieblichen & doch so wild-romantischen Landschaft! Es war erhebend. Ringsherum die hohen Felsen & Berge & die herrlich duftenden Alpentriften, die mit dem herrlichsten Grasschmuck ausgestattet sind. Von Heiri und Aurelie nichts zu sehen & zu hören. Doch, o weh! Jetzt gehen die Mühen & Qualen der Bergtouren an. Unter den glühendsten Sonnenstrahlen müssen wir die steilen Planken & Abhänge hinaufklettern, etwa eine Stunde weit, dann geht es wieder eben vorwärts. Doch, täuschte mich mein Auge? Wer ist es? Heiri? Aurelie? Wirklich, sie sinds – sie sind wiedergefunden. In voller Eile steure auf sie zu. Sie sind ganz glücklich wieder mit uns vereint zu sein. Von einer ganz andern Seite waren sie hergekommen, in grösster Eile, denn sie hatten eingesehen, dass sie vorn beim Wegweiser, den unrichtigen Weg eingeschlagen. Natürlich wurde jetzt wieder gerastet, ein solches Wiedersehen muss würdig gefeiert werden. Ganz in der Nähe ist ein Bach. Lachend fliesst er durch die sonnigen Fluren. Mitten im Bach ist ein grosser Stein, im Nu sitzt Mili drauf, eine rechte Wassernixe. Ringsherum, wie ein Zigeunerlager, die gesammte Gesellschaft. Wie eine mildthätige Fee reicht uns Mili aus den klaren Fluthen die gefüllten Becher. Noch ein wenig Himbeersirup hinzu & mit wahrer Wohllust trinken wir diese hehre Gottesgabe.

Beim ersten Zusammentreffen mit Heiri hatte ich einen erschrecklichen Durst. Ich bat ihn um ein wenig Arac.[14] Er reicht mir ein Fläschchen & in vollen Zügen trinke ich. Aber [...]! Was hatte ich verschluckt? Noch einmal, freilich zu spät betrachte ich das unglückliche Fläschchen & in grossen Lettern steht darauf: Arnicatinctur zum Füsse einschmieren! Das brannte den Hals hinunter, es wurde mir ganz übel. Herr Wankm., der eine eine ganze Apotheke bei sich hatte, musste alle Mittel auspacken, um meinen innerlichen Brand zu stillen. Gehen wir weiter, wir sind noch nicht weit gekommen! Bei dem Brückler vorbei kommen wir allmälig immer höher «Holdrio auf der Almei!», tönts von Ferne! & aller Blicke richten sich unwillkührlich der Richtung zu, woher die Töne kommen. Auf einem ungeheuren Felsblocke sehn wir Heiri in einer Stellung, die kein Maler verschmäht haben würde.

Jetzt sind wir auf der Höhe angekommen. Wir sammeln uns & theilen einander das Wichtigste mit. Da ist Frau König mit dem einen Bein in

[14] Anisschnaps.

ein Sumpfloch gesunken & hat ihren Unterrock beschmutzt. Da ist Frau Knobel gar mit den Ellenbogen in den Sumpf gerathen & hat ihr neues Kleid voll Koth gemacht. Noch höre ich sie, wie sie ganz in Verzeiflung, wie um sich Kraft zu verschaffen, ausrief: »Jns Tüfels Namä! (Sie müssen solche Kraftausdrücke entschuldigen, ich schreibe & schildere eben, wie es war, ohne irgend etwas zu bemänteln.) Bald kommen wir jetzt auf die Trätschenalp [Trepsen] & hier in die ersten Alpenrosenfelder. Welche Wonne war es, sich in dies Meer von Blüthen setzen zu dürfen! Alle pflückten emsig, am emsigsten Herr W., der eine wahre Sehnsucht nach diesen schlichten Alpenblumen, die doch mit so viel Poesie umgeben sind, hatte. Aber wir müssen weiter & immer weiter, der Magen wird immer leerer, der Himmel trübt sich leider auch wieder & noch keine Spur vom Thal! Jetzt kommen wir um die Zyndelspitzen (denken Sie dabei nicht etwa an die Music vom Maskenball) herum & unten, tief unten liegt das Bad, Hinterwäggithal, unser nächster Zielpunkt, in einem engen Thalkessel. Das war aber noch sehr weit; indessen, wir hatten jetzt doch wenigstens einen Zielpunkt auf den wir lossteuern konnten. Es ist nach 3 Uhr, wie wir niedersteigen & ganz bedenklich murren & knurren sämmtliche Magen. Ja, denken Sie sich, mein armer Vater musste sogar den Bauch suchen! Endlich, endlich währt nicht ewig. Wir stehn vorm Schäfli! Hier wollen wir uns gütlich thun! Bald steht eine dampfende Schüssel voll Stierenaugen (in Butter geschlagene Eier) & eine dito mit würzig duftenden Forellen auf dem sauber gedeckten Tisch. Wie in einen ungeheuren, unersättlichen Schlund verschwinden ganze Massen dieser schmackhaften Gerichte, bis endlich alle sagen: für den nächsten «Puff» sind wir gesichert. Neugierig blickt Schwester Aureli und im Hintergrunde Mindli & Heinrich, die sich ganz tapfer halten, zum Fenster hinaus. Aber mit einem Gesicht «we ne abekeite Russdiele» kehrt sie sich um & meint in stiller Ergebung: Es tröpfelet! Das war ein Blitz aus heiterem Himmel! Geschwind werden die Regenmäntel ausgepackt! Das gab Gestalten! – O könnte ich doch zeichnen, Illustrationen würde [ich] Ihnen machen, denn nur Worte genügen nicht, diese Don Quijotgestalten gehörig zu schildern! Frau Knobel hatte einen Höcker auf der einen Seite des Rückens. Mili war wie ein unterbundener «Erdapfelsack» & Frau König! O, wenn man die anblickte, musste man lachen! Der Schatthut sass schräg auf dem Kopfe & das blaue Schleifchen, das sonst immer ganz kokett am rechten Plätzchen sitzt, ist heute auf der rechten Achsel zu finden, Aurelie watschelt wie eine Ente durch den Regen! Mein Vater hat ein rothseidenes Tuch um seinen Hut gebunden, kurz, alle ohne Ausnahme sehen eigentlich ganz schrecklich unästhetisch aus – wahre Fasnachtsgestalten. Endlich nehmen wir dann Abschied vom geliebten Schäfli. In ausgelassenster Stimmung, stehen wir mit den offenen

Parapluis vor der Hausthüre. «Läbet wohl, ihr Herrschaften! Chömmet ein anderes Mal wieder! Glückliche Reis!», rufen sie uns aus den Fenstern nach! Also trotz unserer Costümirung wurden wir doch für Herrschaften gehalten – freilich, freilich, für was trägt man die goldenen Uhren & Ketten, Medaillons & Kreuzchen? & die Hüte à la mode de Paris! Gewiss kamen wir uns selbst ein paar Grade höher gestellt vor, als dies sonst im alltäglichen prosaischen Leben der Fall ist. Wären Sie, der Vielvermisste, bei uns gewesen, wenigstens für einen Banquier hätten Sie sich gehalten – Hü! se! se! ertönt jetzt mächtig Papa Hauptmanns grollende Stimme. Unter allgemeinem Jauchzen (brüllen darf ich nicht sagen) ziehn wir die Strasse entlang. Aus den tüchtig angefeuchteten Kehlen Heiris & Herr W. quillen wahrhaftig animalische Töne hervor. Frauen Knobel, König, Vogel, sowie Mili & namentlich Aurelie, Mindli, Heinrich & ich, alle singen & jauchzen bunt durcheinander. Zwei Rösser, die des Wegs kamen, nahmen beinahe Reissaus! Ich glaube, wenn Sie diesen nichts weniger als herrschaftlichen Spectakel hätten anhören müssen, die Haare wären Ihnen zu Berge gestanden. Ein Glück für uns war es jedenfalls, dass weit und breit kein menschliches Wesen zu erblicken war. Ein Menschenkind mit 5 gesunden Sinnen hätte uns jedenfalls für ein Irren(Narren)haus reif genug halten müssen. Von der Gegend kann [ich] Ihnen nicht viel Schönes erzählen. Das Hinterwäggithal ist enge & öde und nicht so gestorben möchte ich hier ruhen. Ringsherum ragen himmelshohe Berge in den blauen – heute grauen Aether empor, & von Horizont kann man hier gar nicht sprechen.

Endlich weitert sich das Thal allmälig & eine prächtige Strasse, die bald durch herrliche Wälder, bald durch blühende Felder führt, bringt uns ins Vorderwäggithal, ein kleines, freundliches Bauerndörfchen. Es ist ½ 6 Uhr, wir erkundigen uns bei den freundlichen Leuten nach der Richtung, die wir jetzt einzuschlagen hätten. Aber, o weh! – Hier über diesen Berg da, geht es nach Einsiedeln, aber heute Abend werdet ihr nicht mehr hinkommen. – Was? – wir nicht nach Einsiedeln? Diese Leute müssen jedenfalls ein Rädchen zu viel im Kopf haben. Die guten Leute! Wir lachen sie nur aus! Unser Uebermuth war aufs höchste gestiegen. Bald genug sollte er zusammenfallen. Und wie! Wie ein Kartenhaus! Freilich ein wenig sauer blickten wir jetzt schon nach der nichts weniger als einladenden Höhe empor. Wenn es noch ein schöner Abend gewesen wäre, wie am Tage vorher, gewiss es wäre uns allen ein Jubel gewesen, in der milden Abendkühle, nach dem die versengenden Gluthstrahlen der Sonne verschwunden, durch diese wunderschönen Gefilde hinaufzuwandern. Aber dies war leider nicht der Fall. Wenn unsere Stimmung mit der des Himmels übereingestimmt hätte, grau und düster genug hätte alles ausgesehen und die Freude am Reisen wäre an einem kleinen Orte gewesen. Schwere, regengefüllte Wolken hingen

dräuend an den Bergen & beim Dunkelwerden mussten wir fürchten, von einem undurchdringlichen Nebel überfallen zu werden. Ohne einen Führer durften wir es gar nicht wagen, unsere Reise fortzusetzen. Während der Vater besorgt war, einen solchen aufzufinden, sassen wir miteinander auf einem grossen Haufen gefällter Baumstämme – schäkernd und trällernd in einem wahren Galgenhumor, wie meine Schwester meinte. Ein altes Frauchen kommt des Wegs & frägt uns zutraulich, wohin wir bei diesem zweideutigen Wetter noch wollten. Ja, ja «liebi Fraun», wir kommen über die Berge, von Glarus her & wollen noch nach Einsiedeln. In wahrhaftem Schrecken schlägt die gute Frau die Hände über dem Kopfe zusammen, dass die alten Knochen klappern & frägt, als ob sies nicht fassen könnte: Nach Einsiedeln!? Jetzt hatten wir wieder einen Anlass mit unserem Müthchen grossartig zu prahlen. «O ihr guetä Lüt, Euch wirds z Pfüpfi scho nu ni!» – & mit einem freundlichen «Guten Abend» geht sie weiters. O wie gut weissagte sie uns doch! Hätten wir nur eine 1/100 Ahnung von den kommenden Ereignissen gehabt, ganz trostlos & niedergeschlagen wären wir auf eben den Hölzern gesessen, auf denen wir jetzt, aller Teufelchen los & ledig, unsere Spässe machten. Nun kommt der Vater mit einem Führer, den er mit Noth und Mühe gefunden & vorwärts marsch!

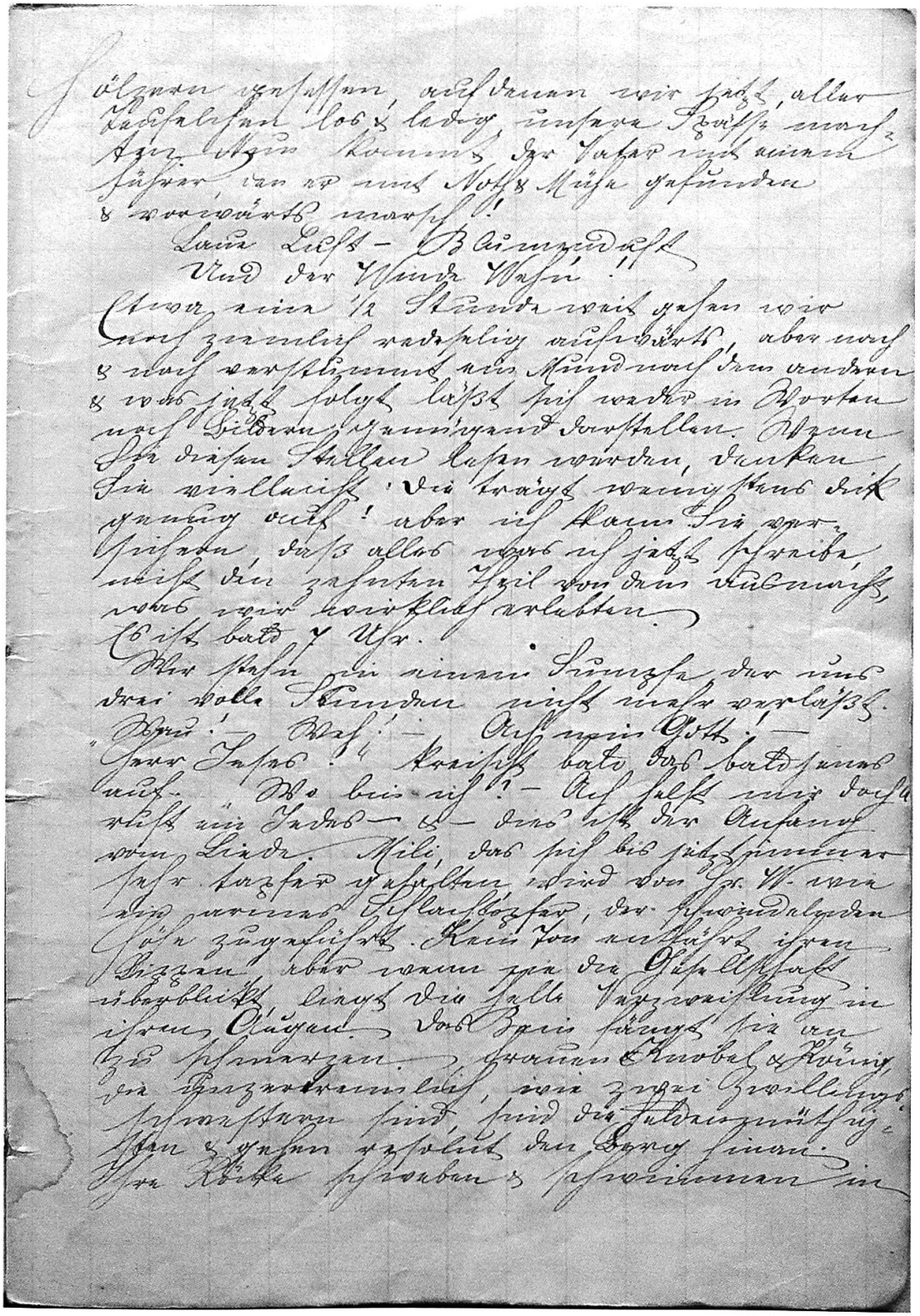
Laue Luft – Blumenduft
Und der Winde Wehn![15]

Etwa eine ½ Stunde weit gehen wir noch ziemlich redselig aufwärts, aber nach & nach verstummt ein Mund nach dem andern & was jetzt folgt, lässt sich weder in Worten noch Bildern genügend darstellen. Wenn Sie diese Stellen lesen würden, denken Sie vielleicht: die trägt wenigstens dick genug auf! Aber ich kann Sie versichern, dass alles, was ich jetzt schreibe, nicht den zehnten Theil von dem ausmacht, was wir erlebten.

Es ist bald 7 Uhr.

Wir stehn in einem Sumpfe, der uns drei volle Stunden nicht mehr verlässt. «Wau! – Weh! – Ach mein Gott! – Herr Jesus!», kreischt bald das, bald jenes auf. «Wo bin ich? – Ach helft mir doch, ruft ein Jedes – & – dies ist der Anfang vom Liede. Mili, das sich bis jetzt immer sehr tapfer gehalten, wird von Hr. W. wie ein armes Schlachtopfer der schwindelnden Höhe zugeführt. Kein Ton entfährt ihren Lippen, aber wenn sie die Gesellschaft überblickt, liegt die halbe Verzweiflung in ihren Augen. Das Bein fängt sie an zu schmerzen. Frauen Knobel & König, die unzertrennlich, wie zwei Zwillingsschwestern sind, sind die heldenmüthigsten & gehen resolut

[15] Deutsches Wanderlied. Veröffentlicht im «Vereins- und Taschenliederbuch 1865.



Seite aus Lisette Vogels Reisebericht. (Privatbesitz Leni Takihara)

den Berg hinan. Ihre Röcke schweben & schwimmen in einem Meer von Koth. Bis zum Knöchel reicht, selbst an den noch gangbaren Stellen der Sumpf. Mindli und Heinrich gehen wie zwei treue Jagdhündchen neben Vater & Mutter her, die auch ganz gottergeben, vorwärts watscheln. Wie ich weiters kam, davon will ich still schweigen, noch jetzt läuft ein Gruseln durch meinen Körper, wenn ich jener Situation gedenke. Doch halt! Was ist begegnet? Herzzerreissende Töne, ein hülfeflehendes Wimmern tönt uns entgegen! Wer ist es? O Grauen! Aurelie steht bis an die Knie eingesunken zwischen 2 Tannen in einem ungeheuren Morastloche & weiss sich weder zu rathen noch zu helfen. Sie kann nicht vorwärts & kann auch nicht rückwärts & wir können auch nicht helfen – sie muss selbst herauskommen. Sie nimmt mit Muth einen Anlauf & – es gelingt, sie ist heraus! Leise wimmernd schreitet sie vorwärts & frägt nicht mehr nach den noch etwa besten Stellen, die wir Andern uns suchen. Gefühllos läuft sie durch dick & dünn. Plötzlich stehn wir vor einem Bach, kein Steg, nichts, das uns hinüberführt. Wo sind die andern hinüber? Vorderhand ein unlösbares Räthsel! Denn die sind unsern Augen längst entschwunden. Also suchen wir uns etwa grosse Steine aus, & schwingen uns mit mächtigen Sprüngen hinüber ins, bess're Jenseits? Heiri hat Heinrich & der Vater hat Mindli auf dem Rücken (Ich muss nämlich hier bemerken, dass Vater, Mutter, ich & die Kinder nebst Aureli nicht zu vergessen, immer die Hintersten sind) Und Aurelie? Pitsch, patsch! Mitten durch den Bach kommt sie, ohne eine Miene zu verziehen & vorwärts gehts. Um dies zu können, muss man wahrhaftig schon der Verzweiflung nahe sein.

Allmälig wird es immer dunkler & unheimlicher, von den Bäumen läuft uns der Regen über die Köpfe hinunter wir spürens kaum mehr. – Nach unaussprechlichen Mühsalen gelangen wir dann endlich, der Höhe nicht mehr fern, in eine kleine Alpenhütte. Hier treffen wir auch Herr W. & Mili nebst den andern wieder, die sichs bei einem Gefäss voll Milch ganz wohl sein lassen. Auch wir drängen uns [hin]ein & setzen uns halbtodt auf Holzklötze auf den Boden, wo eben Platz zu finden ist. Nach und nach kommt auch die Redelust wieder, & was alles erzählt, geklagt und gejammert wurde, das allein gäbe ein ganzes Buch. Wir besehen uns auf einmal genauer – Gott! Wie sehen wir aus! Wie vorne erwähnt, kann ich das gar nicht wagen, einer nähern Beschreibung zu unterwerfen! Bis zum Knie nichts als Koth & wieder Koth & von oben herunter auch Koth & abermals Koth! Es ist nach 7 Uhr, & wir müssen in Gottesnamen weiter. Da – jetzt kommt für mich das Schönste! Kaum strecke [ich] den Kopf zur Thüre hinaus, dringt so ein giftiges Lüftchen zwischen den Lippen hindurch & in die Zähne & das graulichste Zahnweh, das man sich denken kann, sitzt in meinem ohnehin gequälten Kopf. Zum Glück hatte ein

ganzer Pack Baumwolle mitgenommen, das ich jetzt mittelst eines weissen Shawles um den Kopf wickelte. Und nun! – stellen Sie sich einmal das Paar vor! Heiri hatte sich zu hehren Aufgabe gemacht während all dieser Drangsalen mein Beschützer zu sein. Also marschiren wir Arm in Arm (Heiri & ich!!) vorwärts. Diejenigen, die uns sehen, brechen trotz Kreuz & Leid in ein ungebändiges Lachen aus. Heiri, der lange, schmale Heiri & Lisette die dicke, kurze Lisette! Heiri hatte die Hosen bis über die Knie aufgerollt, die nackten Beine konnten allen Koth & Schmutz kosten. Und ich, einen Kopf hatte ich wie ein Wagenrad & die Röcke nahm [ich] auch bis über die Knie hinauf. Kurz & gut ein Paar, wie kein Kalender abscheulichere Fratzen bringt. Genug davon!

Es fängt wieder an zu regnen & ein dichter, stechender Nebel verhüllt unsere Reize (was freilich ein Glück zu nennen war). Wie Maschinen am Wasser gehen wir abwärts, manchmal meinte [ich], mein ganzes Knochengerüste sei auseinander. Jetzt stehn wir vor einem Zaun & kein Durchgang weit & breit, & dunkel ist es auch! Vater! Vater! Wo müssen wir durch? Nach Rechts, tönts uns nichts weniger als freundlich entgegen, denn Papas Müthchen ist auch so ziemlich abgekühlt. Gut! Wir gehen rechts. Aber gewiss eher ins Himmelreich, als ins ersehnte Thal hinunter wären wir da gekommen. «Muss ich jetzt noch einmal zurückkommen! Ihr – – – –!», donnets furchtbar unten herauf. Am ganzen Leibe zitternd suchen wir & O Glück! Jetzt haben wirs. Ganz glücklich kriechen wir durch & rutschen wieder abwärts. Herr Schwankmiller wankt rechts, Mili links & jetzt – jetzt «pütschen» sie zusammen. Heiri, o, heute muss ich ihm noch dankbar sein, war die Fürsorge & Güte selbst. Kamen wir an eine unübergangbare Stelle, ein kräftiger Ruck & drüben steh ich vorderhand wieder geborgen. Bis jetzt waren wir zwei fast immer die hintersten gewesen. Jetzt stürmen auch wir einmal & bald sind wir beim Führer, der sich mit Aurelie unterhält. Was tönt uns da entgegen? Ein Alphorn? Ja wahrhaftig! O wie «heimelten» uns diese lieblichen Töne an! Trotzdem wir des Kothes & der Dunkelheit & andern Unannehmlichkeiten mehr als satt waren, stunden wir doch eine lange Weile & lauschten diesen wundersamen Tönen.

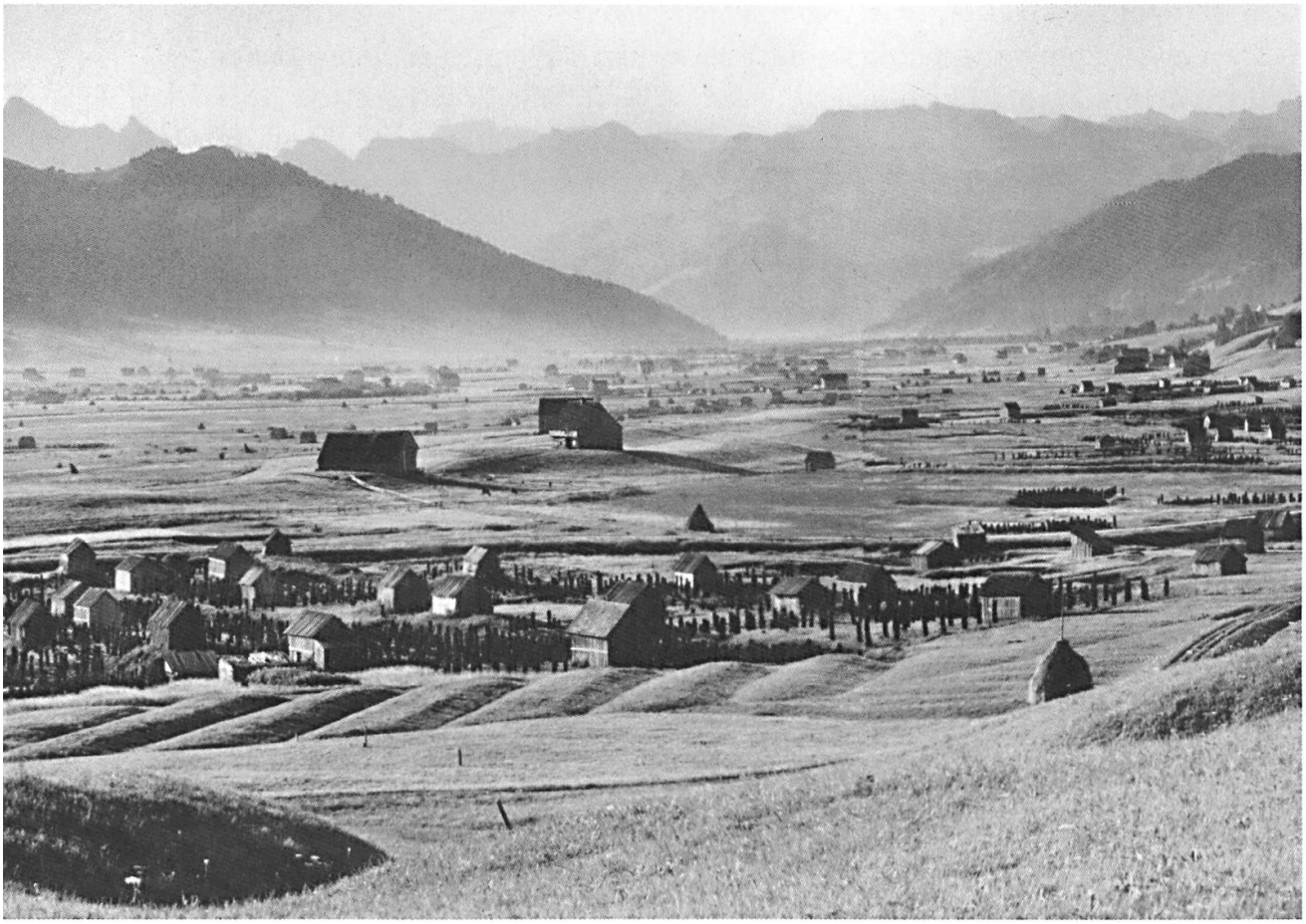
Von der Alpe tönt das Horn
Mir ganz so zaubrisch wunderschön![16]

Unser Führer muss auch herhalten. Wie lange ist es noch? Ach, sind wir denn noch nicht bald im Thal? – Noch ¾ Stunden & als diese verflossen

[16] Österreichisches Liebeslied von Heinrich Proch (1809–1878), Hofkapellmeister in Wien.

sind, abermals ¾ Stunden. In was für einer Seelenstimmung wir da waren, Herr.....mit dem besten Willen können Sie sichs nicht vorstellen. So muss es einem Menschen zu Muthe sein, der keine Heimath mehr hat & ziellos durchs Leben steuert. – Jetzt, dort, in weiter Ferne blinkt & flimmert ein kleines Sternchen. Gewiss, das ist das Wirtshaus! Neuer Muth frischt augenblicklich unsere abgematteten Glieder auf. Das Wirtshaus! ruft eins dem andern in Jubeltönen zu. Doch Täuschung über Täuschung! Ein Irrlicht ists oder vielmehr das ewige Licht eines keinen Kappelchens, das hier in dieser Einöde liegt.

– Uns umgarnen finstre Mächte.
Uns fasst Verzweiflung, foltert Spott!
O! dringt kein Strahl durch diese Nachte?!
Herrscht blind das Schicksal?! Lebt kein Gott?![17]



Das Sihltal vor der Flutung, um 1932. Foto Othmar Baur. (Klosterarchiv Einsiedeln Sign.1.0903.002)

[17] Passage aus Carl Maria von Webers «Freischütz», Volksoper in drei Aufzügen.

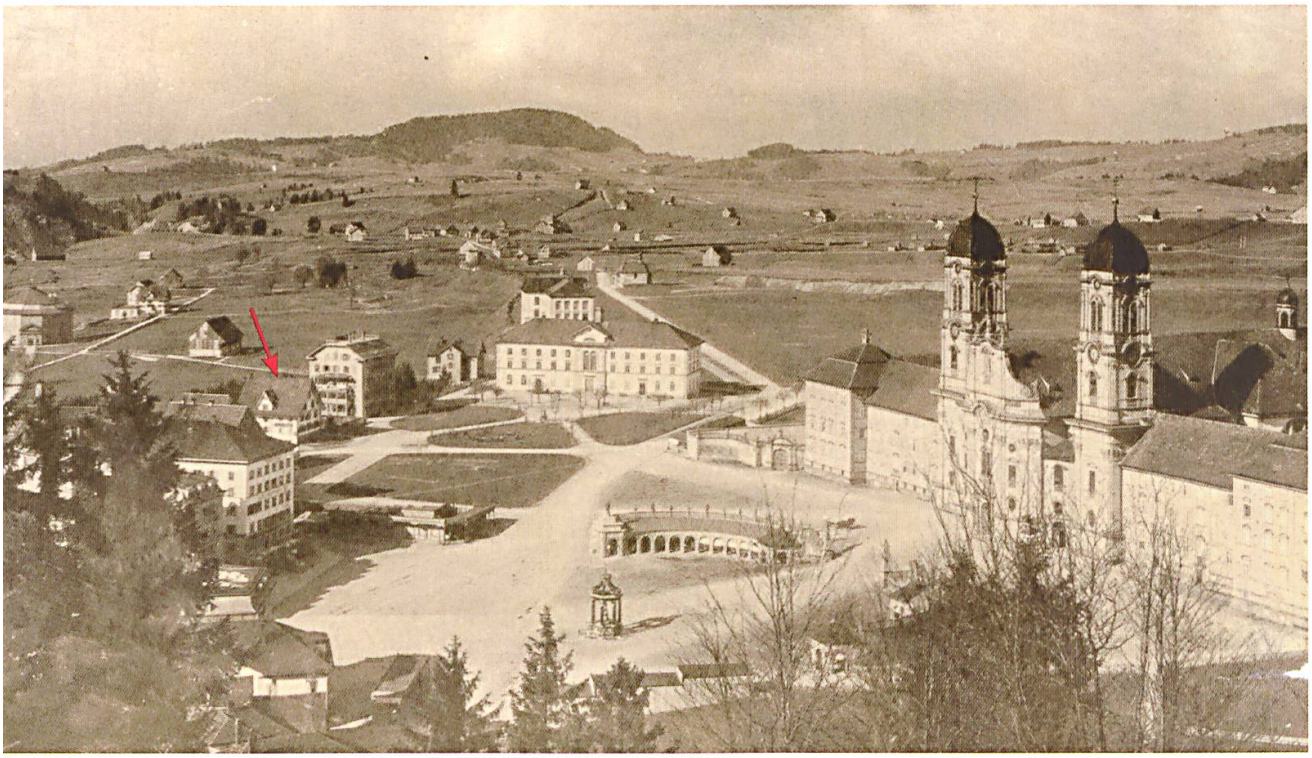
Noch eine lange halbe Stunde & jetzt stehn wir vor dem Hotel et pension de l'épee, Käse & Spezereihandlung in Wiederzell [Willerzell]. Der Vater kehrt sich in einem wahren Wuthanfall noch einmal um & ruft verbissen zwischen den Zähnen hindurch: «Du ebigä, meinädä Chogä!!» Ob das Satteleck wohl bereute, uns diese Qualen bereitet zu haben??

Wankend und schwankend kriechen wir die hölzernen Treppen hinauf & stehn dann mitten in einer weiten, niedern Bauernstube. Was die Leute doch für Augen machten! Als ob wir geradewegs vom Himmel herunterkämen! –

Es ist ½ 10 Uhr. Die Einen haben Bier – die andern Weingelüste. Für beides wird trefflich gesorgt. Sogar Krapfen werden aufgetischt. Wie alt aber diese waren, das wäre wohl kaum zu bestimmen gewesen & wenn man die guten Wirtsleute nach dem Datum ihres Entstehens gefragt hätte, sie wären gewiss in nicht arge Verlegenheit gekommen. Doch unsere Spässequelle war begreiflich versiegt. Als dann Bacchus Gaben uns innerlich wieder ein wenig Leben gebracht, fieng eins nach den andern an, sich wieder zu regen. Aurelie seufzte & stöhnte auf dem Ruhebette als wenn es mit ihr Matthäi am Letzten wäre. Frau König (woher sie heute so viel Kraft nahm, wundert mich jetzt noch) gesellte sich zu einem Tisch voll Bauern & bald war sie in eifrigem Discours mit ihnen. Sie empfahl ihnen auch, wenn sie einmal nach Glarus kämen, das Gasthaus zum Adler. Doch wir müssen Einsiedeln zu: Es ist noch eine gute Stunde. Der Himmel hat sich wieder aufgeheitert, sanft beleuchtet Luna, (ein boshaftes Geschöpf meinte hier: «Där Mu lällät üs nu us») die hehre Himmelskönigin, die Gegend, die hier bei Tage gesehen, wirklich reizend ist. Es ist alles Gebirgsgegend, wie Sie sie sich wohl noch ohne besondere Beschreibung vorstellen können. Es würde eben zu weit führen, wollte ich alles so genau aufschreiben. Mechanisch, ohne diese wunderschöne Nacht in ihrem stillen Glanze recht würdigen zu können, schreiten wir auf unsern Zielpunkt los, der jetzt nicht mehr fern ist. Jetzt sehn wir die Klösterthürme, jetzt das ganze Kloster & nun endlich sind wir auf dem grossen Hauptplatz in Einsiedeln angelangt. In dem Gasthof jedoch, in dem wir schon früher einmal logirt, ist kein Licht mehr zu sehen. Doch Hülfe ist nicht fern. Zwei Herren, die gerade des Wegs kommen & die unsern hülfsbedürftigen Zustand an dem hinkenden, hülpenden Gange errathen haben mochten, beeilen sich, die Leute im Gasthof noch einmal wach zu rufen.

Und endlich stehn wir denn in der Wirthstube zu den 3 Königen in Einsiedeln. (Das Nachtessen müssen wir uns denken, da eben alles schläft) Bei hellem Tage jedoch glaube [ich] kaum, dass uns geöffnet worden wäre, denn nicht wie ehrbare Menschen, nein wie – ach, es gibt gar keinen Vergleich – sahen wir aus. Nun gehen wir auf die Zimmer, & saubere Betten winken uns freundlich ein Willkommen zu. Doch unsere Abenteuer

sind noch nicht zu Ende. In Anwendung aller noch übriggebliebenen Kraft bringen wir die Stiefel von den Füssen & die Kleider vom Leibe. Aber unsere Füsse! Kaum spüren sie die Frische, als sie grenzenlos zu schmerzen anfangen. Sie sind von der Nässe ganz weich und schwammig geworden & ungeheure Blattern haben sich um die Fersen gebildet. Mit jedem, noch so leisen Auftreten müssen wir stöhnen. Mili, Aurelie & ich sind beieinander. Wie wir uns so gegenüber standen, wusste man nicht, welche eigentlich die Aermste der Armen war. Mili konnte ihre Beine kaum mehr bewegen & Aureliens Zustand habe früher schon geschildert. Halt! Wo ist die Arnicatinctur zum Füsse einschmieren?! Geschwind die Botanisirbüchse geöffnet – sie fehlt – Herr W. hat sie. Aurelie, die meine arg zugerichteten Füsse sieht, erbarmt sich meiner & geht noch einmal in die Wirthstube hinunter, wo Herr W., mein Vater & Heiri noch bei einer Flasche Guten sitzen. Unterdessen haben Mili & ich Brausepulver entdeckt, & in Ermanglung frischen Wassers, benutzen wir dasjenige der Waschbecken. Was in den andern Zimmern vorfiel, kann ich natürlich nicht erzählen, indessen, gar sauber wird es auch dort nicht ausgesehen haben. Jetzt aber schlägts 11 Uhr, es ist hohe Zeit ins Bett. Endlich recke und strecke ich in wonnigen Gefühlen die schlaffen Glieder in meinem Flaum. Nur Mili kann nicht ins



Der Klosterplatz in Einsiedeln von der Meinradshöhe betrachtet. Das Hotel Drei Könige (Pfeil) wurde im Dezember 1970 durch einen Brand zerstört. Postkarte von 1899. (Klosterarchiv Einsiedeln Sign. 1.0302.005)

Bett kommen. Mit dem besten Willen kann sie mit den Beinen nicht in die Höhe kommen. Aurelie muss wieder zu Hilfe. Ein Stoss, dass das Bett in allen Fugen kracht, & auch sie liegt geborgen & endlich dann auch Aurelie. Eine Weile ist alles still – aber schlafen können wir doch nicht, es saust & braust in allen Körpertheilen – dann plötzlich wieder:

«Ach mein Gott, wo bin i au?» Ach mein Gott mi arme Kopf!

«O! Herr Jesus» – Um Gottes willen Aurelie, sei still! Es sind noch andere Leute im Hause, denen es schwerlich lieb sein würde, wenn sie, durch deine Jeremiaden, des süssen Schlafes beraubt würden, & in den letzten Zügen wirst du jetzt doch auch noch nicht liegen.

«Guät Nacht schlafät wohl!»

Einsiedeln 16 Juli

Es läutet in der gegenüberliegenden Klosterkirche. Gleichzeitig strecken Mili und ich die Köpfe empor. Aber o Jammer! Ich muss das Klagelied von Gestern auch auf heute ausdehnen – Ebenso schnell wie in die Höhe, fielen wir wieder in die Kissen zurück, denn wie wenn wir auf der Folter gelegen hätten, juckt und zuckt es, wenn wir es wagen, uns irgendwie zu bewegen. Aber da wir glauben, es läute 6 Uhr (Auf der Wanderschaft hohe Zeit zum Aufstehen) rutsche eben zu Mili, der ich tüchtig nachhelfen muss.

Müd & matt lassen wir uns auf einen Stuhl nieder, nehmen die Uhr hervor & – es ist 4 Uhr, & es läutet in einem fort, als ob Feuer ausgebrochen. Indessen sind wir so wach wie die Vögel im Walde & vom nochmals ins Bett gehen keine Rede. Die Arme gegenseitig um den Hals geschlungen, versuchen wir unsern Körper durch Uebung, wieder in etwas harmonische Bewegungen zu bringen, was nach & nach unter ächzen & krächzen, so leidlich gelingt. Nur der Gang ist und bleibt eben hinkend & kein Doctor hätte uns für heute helfen können. Jetzt aber zu unsern Costümen: O! grausenerregend! Steif und starr liegen sie demüthig im Staube zu unsern Füssen & trotz reiben & bürsten bleibt eben doch alles hangen. Was machen? So viel Geld, uns aus dem ersten, besten Magazin neue Kleider kommen zu lassen, hatten wir eben nicht & noch weniger Zeit, zu warten, bis die Alten gewaschen & wieder trocken waren. Not bricht Eisen! Wir nehmen Nadel und Faden zur Hand, & nähen die gar schmutzigen Stellen hinauf & was grad am graulichsten aussieht, die weissen Jupons, die ziehen wir gar nicht an. Strümpfe, Halskragen, Schleifchen, Manchetten, Hausschuhe etc. muss neu angeschafft werde. Doch beim Einkaufen sind wir noch nicht. Eben während wir besorgt sind, unsere Köpfe ein wenig ins Reine zu bringen, erwacht Aurelie. Es ist 6 Uhr. Auch sie weiss zuerst nicht,

wo eigentlich angreifen, doch auch für sie ist es eben ein Muss, mit dem Vorhandenen grande Toilette zu machen! Ja, ja! Bald waren wir Aussen fix – & Innen halt Nix – In der Zwischenzeit aber hat es geradezu haarsträubende Episoden gegeben, von denen es am Besten ist, wenn sie gar nicht ans Tageslicht gezogen werden. So unter anderm hatten Mili & ich gegen Aurelie einen Spektakel, der geradezu jeder menschlichen Auffassung spottet – – – .

Die Unterröcke die Grau, von der hellsten bis zur dunkelsten Nuance spielen, schleppen wir in die Küche, mit der dringlichsten Bitte, sie ein wenig zu reinigen. Aber die Schuhe? Nicht alle haben 2 Paar mitgenommen & die armen Tröpfe können die alten, die wie dürre Birnen zusammengefallen sind, nicht mehr anziehen. Herr W. namentlich ist in grösster Bedrängnis. Da ist wieder der liebe Heiri, der aushilft. Er hat seine Sonntagbottinen mitgenommen & kann also seine Bergtourschuhe füglich abtreten. Herr W., dem sie gross genug sind, trippelt freilich in diesen genagelten Bergschuhen gar sonderbar umher.

– Jetzt müssen wir auch den Himmel einmal betrachten. Hm, es ist so so! la la! Es hätte wohl schöner aber auch schlimmer sein können. Es regnet wenigsten nicht & die Berge sind Nebel & Wolken frei, ja in der Ferne scheint sogar Aurora hervordringen zu wollen. Um ½ 7 Uhr erscheinen wir dann gestiefelt & geschniegelt im Salon, wo ein herrlich duftender Kaffee nebst Zubehör bereit steht. Wie ein Rudel ausgehungerter Wölfe fallen wir über alles her, was uns freilich nicht zu verargen ist, denn seit gestern Morgen haben wir ein einziges Mal recht gespiesen.

Mili & ich waren am Meisten hergenommen, alle andern waren wieder ganz ordentlich auf den Beinen & das war gut, denn wir mussten heute noch einen tüchtigen Marsch machen – von Einsiedeln über Schindellegi, Feusisberg & Luegeten nach Rapperswyl. Nach dem Frühstück gehen wir aus, um diverse Einkäufe zu besorgen sowie auch den Flecken selbst einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Zuerst in die Klosterkirche, in der es seit 4 Uhr unaufhörlich läutet & zwar so wie heute alle Tage ohne Ausnahme. Das Innere der Kirche ist schön & kostbar ausgeschmückt. Prächtige Malereien, wo man hinblickt, & Gold blinkt uns von allen Seiten entgegen. Vom Baustyl kann Ihnen nicht viel melden, denn davon verstehe ich nicht das Geringste. In der Mitte der Kirche hängt ein prachtvoller massivgoldener Kronleuchter, ein Geschenk Napoleon III. Und trotz all dieser Herrlichkeiten, die ja sonst auch zur Frömmigkeit beitragen sollen, müsste ich lügen, wollte ich sagen, dass ich sehr gottesfürchtige Gedanken bekommen hätte. Im Gegentheil, nachdem diese goldenen Ampeln, Crucifixe & was noch alles zu sehen war, der Kunst & äussern Schönheit wegen, genug betrachtet war, kam mir Alles geradezu lächerlich vor. Da sind in einem Nebengebäude ganze Reihen Beichtstühle für alle Sprachen & Nationen. In jedem hängt

die Maria Mutter Gottes mit dem Christuskind auf den Armen. (Heiri meinte hier, sie käme ihm wie Kaffekanne vor) Ich glaube, wenn nicht Herr W. bei uns gewesen wäre, es hätte noch mehr solcher passenden & wohl auch unpassenden Bemerkungen gegeben. Vielleicht dass man noch nicht diese absurden Eindrücke bekommen hätte, wenn nicht die Leute, die da mit heuchlerischen Armensündermienen auf den Knien herumrutschten, geradezu abstossend auf uns eingewirkt hätten. Denn, wie kann ein verständig denkend & fühlender Mensch solchen Unsinn treiben, wie er sich hier unsern Augen darbot. Da küsst soeben ein gläubiges Menschenkind den aussersten Rockzipfel eines dicken Pfaffen, der sich vor lauter Trägheit fast nicht rühren kann. Da knien Männer & Frauen mit Wachslichtern in den Händen vor einer hölzernen schwarzen Puppe, mit Goldflitter behängt und flehen händeringend um ihren Beistand, ihre Fürsorge. Sinn & gedankenlos plappern sie ganze Bücher voll Gebete her & verdrehen die Augen nach allen Himmelsrichtungen. Und doch, mitten in einem Ave Maria bemerkten sie jemand, der ihre Sinne reizt. Du, wer ist das? Was für eine Frisur! Welche Kleider! Apropos, was macht au der Vetter Baltz? Dann wird das angefangene Ave Maria zu Ende gebetet Ja, dicht vor einem freilich wächsernen Heiligen, der still & friedlich in einem Sarkophage, in einer Fensternische ruht, belausche ich 2 Bauern die in nichts weniger als frommen bussfertigen Ausdrücken um eine Kuh feilschen, was sie wohl doch nicht verhindert haben mag, nachher mit reu & demüthigem Sinn, Busse zu thun. – – – –

Jetzt nach der Gemäldegallerie! Ganz andere, gesündere Luft weht uns da entgegen. Da hängen friedlich, wie zwei intime Freunde, der deutsche Kaiser & Napoleon III nebeneinander – zwei prachtvolle Gemälde, die die Monarchen in Lebensgrösse darstellen. Hier Eugenie von Montijo & Elisabeth v. Oestreich, zwei Ideale von Frauenschönheit.[18] Hier eine blonde, mit ausdruckvollen, blauen Augen & doch ihrem Character nach eine rechte Vollbluthspanierin, dort blickt uns ein schelmisch freundliches, braunes Auge lächelnd & treuherzig an, in ihren Augen, um ihren lieblichen Mund, liegt das Gemüth, das nur einer wahren Deutschen angehören kann. Da ist auch Kronprinz Rudolf, ihr Sohn, wie es scheint, ein aufgeweckter frischer Knabe u.s.w. – wir gehen jetzt wieder die Treppen hinunter, wie! das hätten Sie eben selbst mitansehen sollen. Herr W., der selbst nicht fest auf den Füssen ist, hat im rechten Arm Mili, im linken mich – ein Kleeblatt, wie man es sich nicht schöner denken kann. Mili gefällt es in Einsiedeln sehr gut, am Liebsten möchte sie gar nicht mehr fort, nach dem langweiligen

[18] Eugenie von Montijo (1826–1920), Gattin Napoleons III, sowie Elisabeth (Sissi) von Österreich (1837–1898), verheiratet mit Franz Joseph I und ab 1854 Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn.

Glarus, das für sie so herbe & bittere freilich auch liebe & süsse Erinnerungen birgt. – Fast jedes zweite Haus ist ein Gasthof. – Doch nein, hier ist etwas anderes. Ein fotografisches Atelier. Und war das nicht köstlich?: «Wie wärs, wenn wir uns fotografiren liessen?» Gesagt, Gethan! Auf Nachmittag 12 Uhr werden wir vom Fotografen bestellt. Das war wieder Oel ins Feuer. In Jubeltönen flackert die ganze Gesellschaft auf & – nach dem Hotel gehts. Es läutet Mittag. Wie wir uns demselben nähern, welche eine Augen-weide bietet sich unsern Blicken dar! Von der Altane, die auf beiliegendem Kärtchen noch nicht angebracht ist, hängt ein ganzer Bazar zur Schau! Nämlich unsere saubern Jupons, Regenmäntel & andere Kostbarkeiten mehr. – – – – –

Jetzt ein delicates Mittagessen, dann die Bündel (die jetzt durch den sauberen Inhalt, ein ziemlich grosses Format erhalten) geschnürt, die noch übriggebliebenen Alpenrosen an die Säcke gebunden, die Rechnung, die überaus billig gestellt wurde, bezahlt, noch ein extra Trinkgeld für gehabte Mühen, & adieu Hotel aux trois rois – Zum Fotograf gehts, wo schon ein Leiterwagen, den wir zum Weitertransport bestellt hatten, bereit steht. Wie wir so keck – so recht lustige, fahrende Vagabunden stolz auf unsere Abenteuer, durch die Strassen Einsiedelns wandern, sperren die Leute, die doch der Fremden gewohnt sind, die Fenster auf, & blicken uns neugierig nach. Auch ganz mitleidige Blicke werden uns nachgesandt, denn Mili und ich waren ganz armselige Kreaturen.

Nun endlich stehn wir beim Fotografen, sitzen bald in gehöriger Stellung & – Achtung! – – «Jetzt nimmt er z'Rundumeli weg», bemerkt ganz naiv Aurelie – & die wohl einstudierte Stellung – ist flöten. Ein allgemeiner Lachkrampf bemächtigt sich unser. Also noch einmal gesessen. Alle beissen die Lippen fest einander, um gewaltsam wieder gut zu machen, was Frl. Schwester, in aller Unschuld verbrochen. Es gelingt. – Wie?, das werden Sie bei Betrachtung unseres Conterfeis, selbst beurtheilen können. – Wir müssen jetzt in die Equipage, vor der die feurigen, edlen Araber, schon längst ungeduldig stampfen.

Lustig knallt jetzt die Peitsche & unter betäubendem Wagengerassel fährts sich lustig durch die Strassen Einsiedelns, von dem wir wehmütig Abschied nehmen. Nun aber, das muss ich jetzt doch selbst bekennen, eine flotte Gesellschaft waren wir & konnten das Aufsehen, das wir als rechte Touristen machten, wohl als gebührenden Triumpf entgegenehmen. – Unter Lachen, Singen & Scherzen, kommen wir der Schindellegi immer näher, von wo wir noch einen 5 stündigen Marsch zu Fuss machen müssen. Mili & ich schauen einander mit vielsagenden Blicken an, sagen aber kein Wort, denn um alles in der Welt wollen wir nicht die Zimperlichsten sein. Ja, als der Vater uns offerirte, per Post nach Rapperswyl zu fahren, brechen wir, beim blossen Gedanken, sich von der Gesellschaft trennen zu müssen, fast in Thränen aus. Da ist Schindellegi. Durch wunderschöne, fruchtbare Gefilde sind wir hergekom-

men & durch ebenso gesegnete Fluren geht es in der fröhlichsten Stimmung weiter nach Feusisberg, einem rühmlichst bekannten Luftkurort. Hier rasten wir im Hirschen, einem alterthümlichen Gebäude mitten in einem prächtigen Garten. Wir thun uns gütlich in einem sonnigen, balkonartigen Zimmer. Die anwesenden Kurgäste hatten die grösste Freude an unserer Fröhlichkeit, die wir hier wieder in ungebundenster Weise zum Besten gaben. Gestärkt an Leib & Seele machen wir uns dann wieder auf den Weg, ganz so wie an der Näfelser Fahrt, deren Sie sich hoffentlich auch noch entsinnen (nur in einem weniger sonntäglichen Gange). Bis jetzt sind wir immer durch gemüthliche Fusswege gepilgert, nun aber münden wir plötzlich in die Landstrasse, die über den Etzel herauf von Einsiedeln kommt.

Vor dem Thorchen ruhen wir noch ein wenig & betrachten auch einmal mit Musse die Landschaft. Zuerst bewundert ein Jeder nur stumm. Die ganze Gegend liegt in einer eigenthümlich magischen Beleuchtung. Die Luft ist ganz gewitterschwül & doch sieht man so klar & deutlich, jeden Umriss der Berge, Hügel, Seen & Flüsse, nichts hätte günstiger sein können, die grossartige Fernsicht in vollerm Masse & Umfange zu geniessen. Die äussersten Ränder des Horizonts sind ganz schwefelgelb, & wunderbar anziehend wirkt es, wie sich die scharf gezeichneten Umrisse der Berge, die ganz düster daliegen, darin abzeichnen. Um dies wunderbare Schauspiel schildern zu können, dazu braucht es schon eine gewandtere Feder, als die Meinige. Nur hölzern & trocken kann ich meine Gefühle aufs Papier bringen, so dass die Worte eigentlich gar nicht mit ihnen harmoniren. Sie haben den Vierwaldstättersee gesehen, etwas Schöneres kann ich mir nicht vor die Augen zaubern. Also denken Sie sich eine ähnliche Fernsicht von hier über den Zürichsee & seinen Umgebungen nur nicht so grossartig erhaben. –

Doch es ist ¼ nach 4 Uhr, wir müssen uns sputen, dass wir noch zu rechter Zeit auf den Bahnhof kommen, auch deuten in der Ferne sich sammelnde Wolken auf ein Gewitter, das wir noch zu erwarten hätten, schwer rollender Donner lässt sich hören. Eile thut Noth. Eile! Eile; Ja, wenn nur die Füsse nicht wären, den Willen hätten wir schon. Doch Willen oder nicht Willen, es ist eben ein hartes Muss. Heiri und ich bleiben bald zurück & pflücken noch in einem Himbeer «grüt» die Stauden. Auch einen Strauss prächtiger Feld & Waldblumen suche in aller Eile zusammen, ganze Aeste voll rother Früchte schleppe [ich] mit, ohne Flora wären [wir] nie & nimmermehr heimgekehrt. Auch Epfeu wird gesammelt, das wir dann in Rapperswyl malerisch um unsere Hüte schlingen.

Endlich stehn wir vor der Rapperswylerbrücke. Noch ½ Stunde & wir sind geborgen. Unter Sturm marschiren wir hinüber. Der See fängt ganz wild an zu toben. Das Gewitter kommt immer naher. Ganz schwarz

kommt es über den See herauf. Jetzt der erste Blitz. Wie Opferthiere gehen alle ohne Ausnahme in mächtigen Schritten über die Brücke, die (wie meine Geschichte) kein Ende nehmen will. Endlich um ½ 6 Uhr stehn wir in Rapperswyl, bis ½ 8 Uhr können wir hier weilen. Einstimmig wird beschlossen, noch dem Cafe Helbling einen Besuch abzustatten. Und erst diese Einkehr gab noch dem ganzen Ausflug, den wir trotz allen Erlebnissen bis jetzt noch um keine Stund verkürzt wissen möchten, die rechte Weihe. Herr Helbling ein freundlicher, einnehmender Herr, führt uns in die obere Stube, & erfreut uns hier durch prächtiges Klavierspiel & einer Menge Lieder & Arien, die [ich] noch nie mit einer so anmuthenden, melodischen Stimme habe singen hören. In wahrem Entzücken lauschen wir begierig diesen Zauberthönen, die nicht nur auf unsere Sinne, nein auf den ganzen Menschen, wohlthätig wirken. Herr Helbling ist ein sehr beliebter Concertsänger & hat sich schon manche Loorbeern gesammelt. Wenn Sie einmal nach Rapperswyl kommen, Herr....., so müssen Sie nothwendig in diesem Café Helbling einkehren. – Nicht wahr?

Und nun denken Sie einmal gef. nach, – die Music wirkte so electrisch auf uns ein, dass, wir, die kaum noch betheuert, keinen Schritt mehr laufen zu können – wie besessen in der Stube herumtanzten. Das aber war der letzte Trumpf. Ich will jetzt zum Ende [kommen]. In einer ¼ Stunde sitzen wir, wieder unter allgemeinem Wehklagen, im Eisenbahnwagen. Noch einmal winken wir Herrn Helbling, der uns nach dem Bahnhof begleitet, freundlich dankbar zu. & – weiter geht's, der theuren Heimat zu. –

Glarus aussteigen!

Wie die Bourbakisch Armee beim Uebertritt in die Schweiz, hinken wir zwischen den bekannten Mauern die Strasse entlang bei Hr. Apoth. Greiners vorbei. Hier geben wir mit unsern Bergstöcken ein[e] wohl eingeübte Serenade. Ebenso bei Mili Römelsberger, die unter der Hausthüre auf uns wartet & wahrhaftig da kommt auch Lis. Leuzinger, die uns zu ihrem & namentlich zu meinem Leidwesen, wegen Unpässlichkeit nicht hatte begleiten können. Ich lasse die andern voraus gehen & schwatze noch eine Weile mit meiner lieben Freundin. Wie [ich] dann ins Grossvaters komme, sitzt der ganze Verein um den Tisch herum für diesen Abend satt, mehr als satt. Jetzt nehmen wir Abschied & ein jedes geht seinem lieben Heim zu, das mir wenigstens wieder ganz lieb & gut vorkam. Bald liegen wir in tiefem Schlafe, wie lange, das werden Sie sich schon denken können.

Dies, verehrtester Herr ..... sind unsere hauptsächlichsten Reiseabenteuer, die [ich] Ihnen so ziemlich im Detail mitgetheilt. Sie haben lange warten müssen, & glauben sich vielleicht von Glarus ganz vergessen. Dies ist aber nicht der Fall. Kein Name ist so viel auf den Lippen derer, denen Sie immer

lieb und werth gewesen, als der Ihre – nämlich wenn kein unberufenes Ohr dabei ist. Dann Herr..... werden alle seine schönen ewig unvergesslichen Stunden hervorgeholt, & aufs Neue gewähren sie uns immer wieder beseligende Augenblicke. Wann werden jene Zeiten, jene schönen Zeiten, die wir nur Ihnen zu verdanken hatten, wiederkehren? Werden Sie überhaupt noch einmal kommen? – Der Himmel weiss es!! Vielleicht lesen Sie diesen langweiligen Wisch nicht einmal. Aber den guten Willen müssen Sie jedenfalls anerkennen. Dass Lis. Vogel weder Dichterin noch Schriftstellerin ist, das wissen Sie, also hoffe [ich], dass Sie das Ganze nicht unter die Loup[e] nehmen werden.

Lisette Vogel

Mit beiliegenden Reisereliquien erhalten Sie einen Theil unseres Herzblutes.

Bibliografie

- Baumgartner, Adelheid: Glarner Zither. Herausgegeben vom Ortsgeschichtsverein Engi. Glarus 2014
- Dörig, E.: Uznach als Knotenpunkt des Postkutschenverkehrs. Unter http://www.museum-uznach.ch
- Jenny, Adolf und Luchsinger, Fridolin: Die industrielle und gewerbliche Benutzung der Wasserläufe in Glarus und Umgebung, Bleiche. Glarus 1935
- Kubly-Müller, J.J.: Genealogienwerk des Kantons Glarus
- Spälti, Heinrich: Geschichte der Stadt Glarus. Glarus 1911
- Walch, Gertrud: Orts- und Flurnamen des Kantons Glarus. Bausteine zu einem Glarner Namenbuch. Schaffhausen 1996
- Winteler, Jakob: Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1954
- Winteler, Jakob: Glarus, Geschichte eines ländlichen Hauptortes. Glarus 1961